Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 65 (1985)
Heft: 3

Buchbesprechung: Das Buch
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurt Meyer-Herzog

Nicht Wegweiser, sondern Landkarte

Ernst Jüngers Opus

In den Jahren 1978–1983 hat Ernst Jünger die Schriften zusammengestellt, die er in die zweite Gesamtausgabe seiner Werke aufzunehmen gedachte. Im etwa gleichen Zeitraum, in seinem neunten Lebensjahrzehnt, sind auch – als Parallelarbeit – die Notizen entstanden, die das musische Schaffen betreffen: *«Autor und Autorschaft»*. In den kurzen Überlegungen und Betrachtungen ist eine – für den Uneingeweihten vielleicht nicht sogleich erkennbare – immense Lebenserfahrung aufbewahrt. Dass Erfahrung besser sei als Belehrung – diese Maxime scheint kontrapunktisch die knappen Äusserungen zu begleiten.

Die Ereignisse vor 1920, dann diejenigen der dreissiger und vierziger Jahre werden nicht mehr erzählt – das hat Jünger beizeiten, und die notwendigen Schlüsse daraus ziehend – getan. Im jüngsten Vademecum wird eine einmal gewonnene Erkenntnis bloss noch in einer knappen aphoristischen Formulierung gefasst. In der ersten Jahrhunderthälfte war Jünger Zeuge der Revolutionen von rechts und links. In schärfster Verdichtung heisst es 1983: *«Die innere Teilnahme des Dichters an den Umstürzen wird um so schwächer, je mehr diese materiellen Charakter annehmen ... Die Sorge richtet sich in unserer Zeit dort, wo man von Dichtung sprechen kann, weniger auf die speziell politische Lage als auf die Erde selbst. Wörter wie ‚Umwelt' und ‚Menschenrechte' verwischen die Grenzen.»*

Während Jahrzehnten hat Jünger in unauslöschlichen Bildern Visionen des Schreckens und Ahnungen kommender Katastrophen entworfen. Jetzt genügt ihm dieser kurze Hinweis: *«Zur Panik. Der Anstand, über den der Autor verfügt, ist daran zu ermessen, in wie weit er sich ihr versagt. Die Katastrophenstimmung wächst und mit ihr die Zahl von Geistern, die daraus Kapital schlagen – von Versicherungsagenten bis zu Sektierern aller Schattierungen. In die Kunst sollte das nur sublimiert eindringen. Die wahren Propheten sind furchtlos.»*

Mit *«Autor und Autorschaft»* hinterlässt uns Jünger die Quintessenz seiner Erfahrungen und Einsichten. Es ist ihm ein Bedürfnis, einerseits das bloss Ereignishafte hinter sich zu lassen, andererseits die Bedingungen des musischen Menschen in zwielichtigen Zeiten zu bedenken.

Erstaunlich ist, wie die Unbefangenheit seines neugierigen Blicks stets Überraschendes auffängt; daneben spinnt er an von früher her bekannten Themen weiter, spricht also von der Qualität der Träume, von der Form des Tagebuchs, von seiner täglichen Lektüre usw. Im letzten umfangreichen Tagebuch, *«Siebzig verweht»*, hat er wiederholt vom Reiz gesprochen, den Spaziergänge durch fremde Städte bereiten. Jetzt macht er die krude Feststellung: *«Unsere Städte sind stärker von Architekten als von den Bomben ruiniert. Die Bombe zerstört schlimmsten Falles bis zum Grunde, der Architekt von Grund auf.»*

Henri Plard hat kürzlich einem Auswahlband mit Essays von Ernst Jünger den Titel *«Le contemplateur solitaire»* gegeben. In *«Autor und Autorschaft»* meditiert Jünger leitmotivisch – teils in abgeklärtester Stimmung, teils nach wie vor gegen den Stachel löckend – über die fundamentale Einsamkeit des musischen Menschen. Dieser sei letztlich und insbesondere im heutigen Literaturbetrieb ein Unzeitgemässer, ein Unangepasster. Beneidenswerter Stolz spricht aus der Bemerkung, man könne es nicht vermeiden, dass man angespuckt werde, wohl aber, dass man sich auf die Schulter klopfen lasse. Oder: Laut Heraklit kläffen Hunde grad den an, den sie nicht kennen. In einer kurzen Betrachtung zum Thema Widerstand scheint Jünger mit dem erasmischen Geist in wahlverwandtschaftlicher Beziehung zu stehen: *«Der Freie zeigt sich, wie er gewachsen ist, gleichviel, ob er zufällig in das System passt oder nicht. Anfeindung erfährt er auf jeden Fall. Er tritt nicht auf den Teppich der herrschenden Begriffe – und wenn sie ihn anregen, so in anderer Weise, als erwartet wird. Siehe den alten Erasmus von Rotterdam. Kein Mann des Willens, sondern des Schauens, im Grunde ein Humanist, ein musischer Geist.»*

Dass sein Name vielerorts und immer wieder Ärgernis hervorgerufen hat, scheint der Neunzigjährige als ein herausragendes Merkmal aufzufassen. Mit Anmut und Leichtigkeit löst er sich folglich vom Fluss des Zeitlichen, wendet er sich spielerisch dem Überzeitlichen zu, dem Unendlichen. Und so spricht der, der im Zyklon der Zerstörungen gestanden hat, wie aus einer unzerstörbaren Welt. Dieser allein gelte die Sorge der Dichter.

*

«Autor und Autorschaft» kann auf weite Strecken als eine Sammlung von «Adnoten», von locker kommentierenden Anmerkungen zu einem Werk

gelesen werden, das in der neuen Gesamtausgabe achtzehn Bände umfasst. Die über 150 Werktitel werden übersichtlich präsentiert. Bekanntlich hat Jünger stets ein Faible für Ordnungssysteme gehabt: für die preussische Armee, den Hof Ludwigs des XIV. oder das System von Linné. Entsprechend ist auch in die Fülle heterogenster Schriften Ordnung gebracht worden. Eine Gliederung in die sogenannten *Abteilungen* setzt deutlich Akzente und kennzeichnet das Besondere von Jüngers Schaffen. In die erste Abteilung sind die *Tagebücher* (sechs Bände) aufgenommen worden, in die zweite die *Essays* (acht Bände) und in die dritte die *Erzählenden Schriften* (vier Bände). Selbstverständlich verbirgt sich hinter der klaren Dreiteilung eine Vielfalt von weiteren literarischen Gattungen, von nicht klar Einzuordnendem. Der Leser stösst etwa auf die kostbaren *Epigramme* (zuweilen auch *Mantrana* genannt), dann auf die rätselhaften *Sgraffiti*. Im Band «*Ad hoc*» sind die persönlich gehaltenen Texte versammelt, welche Jüngers weitverzweigte Freundschaft belegen, also Briefe, Vorworte, Ansprachen, Erinnerungstexte.

Die Gesamtausgabe ist keine historisch-kritische, sondern die «Ausgabe letzter Hand». Der Autor hat seine Schriften zusammengestellt, hat ausgewählt, weggelassen. Im *Chronologischen Werkverzeichnis* werden die notwendigen bibliographischen Angaben geliefert. Bei den «*Stahlgewittern*» werden beispielsweise die vier revidierten Auflagen genannt. Von den verschiedenen Vorworten, die im Lauf der Jahre entstanden sind und den literarischen Erstling jeweils in neuem Licht präsentiert haben, ist keines in die Gesamtausgabe aufgenommen worden. Von der umfangreichen politischen Publizistik der Jahre 1925–1933 fehlt auch jede Spur. Es scheint, dass nur das Eingang in die achtzehn Bände gefunden hat, was nach dem Willen des Autors Gültigkeit besitzen soll.

*

Immer wieder haben Leser der Jüngerschen Schriften auf eine Wende in Leben und Werk hingewiesen. Es gibt das Frühwerk, das mit «*In Stahlgewittern*» (1920) beginnt und mit «*Der Arbeiter*» (1932) zu Ende geht. Die frühen Schriften nennt Jünger sein «*Altes Testament*». Es umfasst also verschiedene Abhandlungen zum Krieg, ferner eine grosse Anzahl von Aufsätzen, in denen er einen glühenden Nationalismus vertritt. Eine innere Wandlung Jüngers scheint also um 1930 herum stattzufinden. Julien Gracq hat daran erinnert, dass Jünger 1923 aus der Armee ausgetreten sei, sich nach Leipzig, später nach Neapel zurückgezogen und sich zoologischen Studien gewidmet habe. Die innere Entwicklung vergleicht er mit einer plötzlich eingetretenen *Mutation:* der Kämpfer habe die Waffe an den Nagel gehängt und sich von der Aktion losgesagt.

Alfred Andersch hat die langsame Veränderung von Jüngers Bewusstsein im Verlauf der dreissiger Jahre als *Konversion* bezeichnet. Dass Jünger im Verlauf der Jahrzehnte die mannigfachsten Entwicklungen, Wandlungen, Veränderungen durchgemacht hat, ist eine triviale Feststellung. Deutschland hat ja auch einige recht unterschiedliche politische Stadien durchgestanden. Zu Jüngers Lebzeiten kannte es vier Staatsformen, stürzte es sich in zwei Kriege. Heute besteht es aus zwei Staaten. Einen treffenden Vergleich für Jüngers Wandlungen findet Henri Plard: der Autor habe sich, wie sein Lieblingstier, die Schlange, mehrmals gehäutet. 1950 vertritt derjenige, der 1918 mit dem höchsten Kriegsorden ausgezeichnet worden ist, einen politischen und militärischen Neutralismus. Als man im Nachkriegsdeutschland anfing, eine Wiederbewaffnung ins Auge zu fassen, setzte sich Jünger für einen *«waffenlosen Zustand»* ein. Der einst flammende Nationalist hatte sich zum politischen Internationalisten gewandelt. In der Schrift *«Der Weltstaat»* (1960) sind die *«in Stürmen gereiften»* politischen Überlegungen nachzulesen.

Positionswechsel hat Jünger – auf die politischen und geschichtlichen Erdbeben reagierend – einige Male vorgenommen. Ein aufmerksames Lesen seiner Schriften lässt aber auch erkennen, dass es in seinem Werk tiefere Schichten gibt, die durch das Zeitliche oder Ereignishafte nie erschüttert worden sind. Die feststellbaren Brüche in Jüngers Werk sind wohl oft überbetont worden. Das obige Bild ist also zu ergänzen: wie oft die Schlange sich auch gehäutet hat, sie ist doch immer die gleiche Schlange geblieben. Für einen geduldigen Leser ist es ein leichtes, in Jüngers Werk Sätze zu finden, die über die Jahrzehnte hinweg austauschbar sind. Sie betreffen insbesondere sein nie ermüdendes Lesen im Buch der Natur. Seinem Umgang mit den unteren Erscheinungsformen der Natur – mit Steinen, Pflanzen, Käfern – entspricht eine immerwährende *«Lust an der Entzifferung der Zeichen»* dieser Erscheinungsformen. Folgender Gedanke (der auf Goethe, Hamann und die Naturmystiker zurückgeht) wird stets neu formuliert: *«Alles Lebende besitzt durch die Tatsache seines Daseins Sinn, und dieser liegt nicht irgendwo ausserhalb, sondern ist eingebettet in das Leben selbst.»*

*

Nochmals soll vom *Krieg* die Rede sein, stellt er doch für Jünger – wie *Karl Heinz Bohrer* bemerkt – *«die grösste seelische Erlebnissumme dar, die auf der Welt denkbar ist»*. Gewiss, für Jüngers bedenkliche Verwegenheit als Stosstruppführer fehlt uns heute jedes Verständnis. Für seine Anteilnahme am Krieg als Freiwilliger können wir keine Bewunderung aufbringen. Uns erfasst aber hellwache Neugierde, wenn wir die Modernität

seines Bewusstseins erkunden, wenn wir uns in seine Phänomenologie des kriegerischen Schreckens vertiefen, in die Art, wie er das Punktuelle der sinnlichen Wahrnehmung des Grauens und Zerstörens festhält. So beschreibt er etwa die Stimmung des endlosen Wartens in den Schützengräben – die lange Zeit, in der nichts geschieht – und in die das gefährliche Ereignis, das schon immer im Unbestimmten gelauert hat, jäh einbricht: Plötzlich blickt der Kämpfer in *«das Gesicht der Gorgo mit gesträubtem Haar und zum Schrei geöffneten Munde»*.

Das Sextett von Tagebüchern, das die Jahre des Zweiten Weltenbrandes schildert, die *«Strahlungen»*, atmet einen neuen Geist. Dieses Logbuch der Katastrophe schildert jene Jahre, in denen alles anders geworden ist, sowohl im Bereich des alltäglichen Leids als auch in den Maelstromtiefen. Jünger, der dem militärischen Besatzungsstab in Paris angehört, bringt immer wieder sein Mitleid mit den Besiegten zum Ausdruck, äussert Gefühle von ergreifender Güte. Und mit unerbittlicher Schärfe erörtert er das politische Versagen des deutschen Offizierskorps angesichts der nationalsozialistischen Scheusslichkeiten. Den *«historischen und metaphysischen Konkurs der Armee»* (Alfred Andersch) protokolliert derjenige, der einst die Uniform so sehr geliebt hat.

Kaum beachtet worden ist, dass Jünger 1979 in Verdun, anlässlich der Erinnerungsfeier an die Grosse Schlacht von 1915/16, als «ancien combattant» zu den *«Ceux de Verdun»* an dem Ort gesprochen hat, wo 843 die Trennung des deutschen und französischen Volks ihren Anfang nahm. Jünger fasst seine tiefsten Einsichten zusammen: in einem heutigen Krieg zähle nicht mehr der Wille des Feldherrn oder der Widerstand des Einzelnen. *«Das Material wird übermächtig, die Erde selbst wird vulkanisch, und das Feuer droht nicht mehr, den einen oder den andern zu vernichten, sondern den Menschen überhaupt. Damals, als wir uns in die Trichter klammerten, wähnten wir noch, der Mensch sei stärker als das Material. Das hat sich leider als Irrtum herausgestellt.»* Jünger unterstützt in seiner Rede die Bestrebungen, aus Verdun, das so unermessliche Opfer gefordert hat, eine *«Capitale de la Paix»* zu machen.

*

Im Frühwerk nimmt *«Das abenteuerliche Herz»* (erste Fassung 1929, zweite Fassung 1938) eine herausragende Stellung ein. Zum einen belegt es Jüngers extravaganteste und abenteuerlichste Phase, zum andern stellt es mit der Reihung von eindringlichen magischen Bildern, Vexierbildern, Ahnungen und traumhaften Visionen den künstlerischen Höhepunkt dar. Was zuerst auffällt, ist die Stimmung des Geheimnisvollen, welche durch

ausserordentliche Sprachkraft und Präzision der Beschreibung erreicht wird. Ein Epigramm kann als programmatisch gelten: *«Ein Kennzeichen höchsten Stiles ist die geschliffene Dunkelheit. Man gleitet über die Rätsel der Tiefe dahin wie auf Schlittschuhen über einen gefrorenen See.»*

In den kurzen Prosastücken tritt uns der von Baudelaire her bekannte Typus des *Flâneur* entgegen. Oft werden Spaziergänge durch entlegene, bisweilen verrufene Viertel beschrieben. Die magische Aura der zwielichtigen Orte hat Jünger – ein verspäteter Dandy – stets geliebt. Der Spaziergänger nun macht auf seinen Streifzügen nicht selten beängstigende Entdeckungen. Dabei verwandelt sich die scheinbar bekannte Welt in das schlechthin Unbekannte. Bohrer hat die Bilder des *«Abenteuerlichen Herzens»* analysiert und erkannt, dass in den Jahren um 1930 die Darstellung des Schreckens in verschiedene Werke Eingang gefunden hat. In den frühen Schriften von Louis Aragon und von Walter Benjamin ist er auf erstaunliche Parallel-Beschreibungen gestossen.

Wer sich in das *«Abenteuerliche Herz»* vertieft und sich an die irisierende Tiefenschärfe gewöhnt hat, wird nicht bloss das «Wunderbare», sondern ebenso das «Dämonische» als Schlüsselbegriffe erkennen. Angeregt wahrscheinlich durch *E. A. Poes* Erzählung *«Der Sturz in den Maelstrom»* hat Jünger einen Kurztext mit *«Das Entsetzen»* überschrieben. In dieser Vision, die den Sturz eines Körpers durch allerdünnste und klangfähige Bleche schildert und so das Entsetzen zum Ausdruck bringt, das den Menschen vergewaltigen kann, endet mit der geheimnisvollen Frage: *«Ahnst du, was vorgeht in jenem Raume, den wir vielleicht eines Tages durchstürzen werden und der sich zwischen der Erkenntnis des Unterganges und dem Untergang erstreckt?»*

In der Sturz-Vision wird der Schrecken (der mit dem Grauen, Grausen oder Entsetzen verwandt ist) als etwas geschildert, was jäh da ist. Der Jünger-Interpret Bohrer richtet sein Augenmerk auf den jeweils kurzen Moment der Erschütterung und der Angst. Er prägt den Ausdruck *«Plötzlichkeits-Stil»,* um das Besondere der Jüngerschen Ahnungen zu charakterisieren. Er macht auf die enge Verwandtschaft mit dem Begriff des *«Schocks»* aufmerksam, den Walter Benjamin anlässlich seiner Baudelaire-Deutung geprägt hat.

Wenn Jünger Folter- und Mordvisionen in sein Schreckenskabinett aufnimmt, ist auch hier wieder an literarische Vorbilder zu erinnern, an die Décadence-Autoren *Huysmans* und *Wilde,* ferner an *E. T. A. Hoffmann,* vor allem aber an *Marquis de Sade.* Entscheidend nun ist dies: In den Jahren, in denen die nationalsozialistische Herrschaft sich anschickte, das *Dämonische real zu inszenieren,* nahm Jünger die heraufkommenden Symptome im Embryonalzustand wahr, brachte er seine Bilder der Tortur zu

Papier. Einem Hinrichtungs- und Folterraum gibt er den Titel *«Die Klosterkirche»*. Bei der Analyse eines Gesprächs über Menschenschlachtung, *«Violette Endivien»,* macht Bohrer darauf aufmerksam, dass solche Texte, welche Perversion und Entmenschlichung schildern, nicht bloss das menschenvernichtende System des Nationalsozialismus im Auge haben. Solche Texte sind nicht bloss *«als herausragender Kommentar zur moralischen Verfassung des ‚Dritten Reiches'»* zu lesen – sie haben als politische Parabeln allgemeinere Bedeutung. Langsam erkennen wir, dass in diesen kleinsten Erzählstücken Embleme enthalten sind, welche eine ganze Epoche aufschlüsseln. Mordburgen und Schinderhütten hat es bekanntlich auch anderswo gegeben. Gibt es, weissgott, auch heute.

*

Jüngers erzählerisches Werk umfasst bloss vier Bände; bei den restlichen vierzehn handelt es sich um Essays und Tagebücher. Das Übergewicht der betrachtenden, meditativen Schriften verweist darauf, dass Jünger eine enorme geistige Arbeit darauf verwendet, die wirkenden Kräfte eines Zeitalters zu erkennen. So hat man ihn dem Typus des *poeta doctus,* des gelehrten Dichters, zugeordnet.

In einem kurzen Prosastück aus dem Jahre 1929 wird ein Blick in einen Maschinenraum geworfen, *«in dem ohne jede menschliche Wartung ein ungeheures Schwungrad um die Achse pfiff»*. Das einsam kreisende Rad symbolisiert eine gewaltige gesteuerte Energie, die überall an der Arbeit ist. Es verweist auf die titanische Welt der Technik schlechthin, die in gerafften Bildern, auf wenigen Zeilen, vorgeführt wird. Ein gewaltiger planetarischer Prozess, der von der gesamten Maschinenwelt in Gang gehalten wird, lässt kein Ausweichen mehr zu. In der Beschreibung der Materie in rasender Bewegung wird in nuce das vorweg genommen, was wenig später der Mammut-Essay *«Der Arbeiter»* geistig zu durchdringen versucht: die neue planetarische Wirklichkeit.

«Der Arbeiter», mit dem Untertitel *«Herrschaft und Gestalt»,* ist Jüngers radikalstes Werk. Noch heute wirkt es wie ein erratischer Block. Langsam beginnen wir einzusehen, dass es sich bei diesem Buch um ein Gedankenexperiment ganz grossen Stils handelt, wird doch die bodenlose Moderne folgerichtig zu Ende gedacht. Lehrte *Nietzsche* einst den *Übermenschen,* der den Sinn der Erde verkörpere, so erschafft Jünger mit dem *Arbeiter* die Komplementär-Gestalt: der künftige Mensch herrsche, jenseits von Humanität und Barbarei, von Individuum und Masse, uneingeschränkt über die Erde. Langes Nachdenken erfordern etwa solche zentralen Sätze: *«Die Technik ist die Uniform des Arbeiters»* oder *«Das Ziel der Technik*

ist Erdvergeistigung.» Oder auch: *«Das Wort Arbeiter kennzeichnet unsere Weltwende.»*

Zum Themenkomplex, in welchem den tiefsten Veränderungen der menschlichen Ordnungen nachgespürt wird, sind mehrere Schriften des Gesamtwerks zu zählen, insbesondere die Abhandlungen, welche 1959 unter dem Titel *«An der Zeitmauer»* erschienen sind. Dass Jünger bis in die jüngste Zeit nicht aufgehört hat, unsere kopernikanische Wende auf den metaphysischen Sinn hin zu bedenken, kommt in den Adnoten zum *Arbeiter* zum Ausdruck, in den *«Maxima – Minima»* und in der Korrespondenz, die bis 1980 reicht. Unvergesslich sind etwa jene Passagen, welche die Entwicklungsgeschichte der Mühle nachzeichnen. Einst gab es die durch Muskelkraft angetriebenen Hand- und Tretmühlen, heute bedeckt sich die Erde immer dichter, immer seltsamer und abstrakter, mit Turbinen und Kraftwerken. In solchen beschreibenden Passagen gewinnt das an Anschauung, was mit dem einprägsamen Terminus «Werkstättenlandschaft» gemeint ist, was Jünger auch als «Weltstil» bezeichnet. *«Bei Kennedys Tod war zum ersten Male ein eruptiver Ausbruch von Weltsympathie zu beobachten.»*

*

Nie hat Jünger versucht, dem Unabänderlichen sinnlosen Widerstand entgegenzustellen. *«Das Schicksal ist um so besser zu begreifen, je gründlicher vom eigenen Wohl und Wehe abgesehen wird. Dann wird es selbst in seiner Drohung faszinierend: Alles, was eintritt, ist bewundernswert.»*

Es gilt, gegenüber dem grossen Gang der Dinge eine adäquate Haltung einzunehmen. Im Frühwerk wird, angesichts eingetretener Katastrophen, auf die Haltung stoischer Gelassenheit verwiesen. Besondere Sympathie bringt Jünger der *«désinvolture»* entgegen. Dieser kaum übersetzbare Begriff kommt zuweilen der Unbekümmertheit eines Kindes nahe, meint aber insbesondere eine besondere Form der Heiterkeit. *«Die Heiterkeit gehört zu den gewaltigen Waffen, über die der Mensch verfügt – er trägt sie als göttliche Rüstung, in der er selbst die Schrecken der Vernichtung zu bestehen vermag.»* Désinvolture kennzeichnet eine Haltung, welche an Gefühlskälte und Verantwortungslosigkeit grenzt.

Individual-anarchische Positionen werden von Jünger in allen Lebensphasen vertreten. Mit dem *Waldgänger* (der die nordisch-germanische Tradition fortsetzt) und dem *Anarchen* (der eher die mediterrane Variante verkörpert) werden zwei Symbol-Fguren geschaffen, welche beide die Freiheit des Einzelnen im Auge haben. Um 1950 – als sich in Deutschland die parlamentarische Demokratie zu etablieren begann – hat Jünger mit dem Hinweis auf den *Waldgänger* auf ein fundamentales Unabhängigkeitsbedürfnis hingewiesen.

In «*Eumeswil*» (1977) – dem wichtigsten und schönsten Roman von Jüngers Spätwerk – werden einige notwendige Abgrenzungen vorgenommen. *Waldgänger* und *Partisan* seien nicht miteinander zu verwechseln: der *Partisan* kämpfe in Gesellschaft, der *Waldgänger* allein. Ferner sei der *Waldgänger* nicht mit dem *Anarchen* identisch: jener sei aus der Gesellschaft in die Wälder herausgedrängt worden, der *Anarch* dagegen habe die Gesellschaft aus sich verdrängt. Und schliesslich müsse grundsätzlich zwischen Anarch und Anarchist unterschieden werden: die Anarchisten seien fehlgeleitete Aktivisten, unfrei, weil in ihrem eigenen Hass gefangen.

«*Eumeswil*» schildert die mögliche Lebensweise eines Anarchen. Der fiktive Erzähler Martin / Manuelo studiert als Nachtsteward unauffällig das Spiel der politischen Kräfte, das Regelwerk von Herrschaft und Gesellschaft. Er entwickelt eine Individualstrategie, um als Einzelner in politisch unstabilen Verhältnissen die Freiheit bewahren zu können. Er weiss, dass er in einer schiefen Wirklichkeit immer schief liegt. Wenn er lautlos als kleiner Fisch in trüben Gewässern schwimmt, weiss er doch, worauf es ankommt. Man müsse sich die Freiheit bereithalten, jederzeit aus fremden Ansprüchen aussteigen zu können, aus Staat, Gesellschaft, Kirche. Auch aus der Existenz.

Setzt Jüngers Spätwerk 1954 mit der Veröffentlichung des «*Sanduhrbuchs*» ein? Wie auch immer man eine Zäsur vornehmen will: die «*Subtilen Jagden*» (1967) setzen einen Akzent. In diesem Werk herrscht ein versöhnliches und abgeklärtes Pathos vor. Der inzwischen Siebzigjährige berichtet in ruhiger und heiterer Stimmung, in gelockerter Erzählweise, von seiner intimen Beziehung mit den mannigfaltigen Erscheinungen der Natur. Im Vordergrund steht seine Beschäftigung mit den Insekten, denen er, seit seinem fünfzehnten Altersjahr, täglich zwanzig Minuten gewidmet haben soll.

«*Subtile Jagden*» beginnt mit Reminiszenzen aus der Jugendzeit, der Beschreibung des Heidedorfes und Kurorts Rehburg am Steinhuder Meer. «*Dort gab es noch Häuser ohne Schornstein, bei denen der Rauch durch die Dielentür nach draussen zog. Es roch nach Torf, nach Kühen, nach den Schinken, die über der Tenne hingen, nach dem moorigen Bach, der das Wasser des Steinhuder Meeres zur Weser hinabführte. Es durchfloss die Schwimmenden Wiesen, an deren Rändern Kranich und Reiher fischten.*» In der Umgebung von Rehburg, in den Wäldern, Sümpfen, Mooren und Steingruben entwickelte sich bei Ernst und seinem Bruder Friedrich Georg langsam die entomologische Neigung, das Interesse für Insekten.

Für Alfred Andersch stellt die in sich geschlossene Erzählung von der Jagd nach dem «Moosgrünen» den Höhepunkt der «*Subtilen Jagden*» dar. Ebenso anmutig sind aber auch die drei Kapitel, welche Jünger seinen Lieb-

lingsinsekten, den Cicindelen, gewidmet hat. Eine erste Begegnung mit dieser Gattung hat er unweit von Rehburg. An einem Frühlingstag durchstreift er eine Sandgrube, um nachzuschauen, ob die Schwalben schon aus Afrika zurückgekehrt sind. Er untersucht die Nester dicht unter dem Boden. Da sieht er plötzlich etwas, das rasch anzufliegen und wieder zu verschwinden scheint. Das Phänomen – vielleicht ein Nachbild der Schwalben? – wiederholt sich. *«Da war etwas Neues, schwer zu Erkennendes, ein Schattenspiel, vielleicht ein Augentrug.»*

Die verwirrende Bewegung von Lichtpunkten entpuppt sich als das Herumschwirren von Cicindelen. Es gelingt dem geschickten subtilen Jäger, einige Exemplare des Tierchens zu fangen. Zu Hause bewundert er die Schönheit der Formen und Farben. Auf späteren Reisen hat er noch an verschiedenen Orten unseres Planeten andere Exemplare dieser weitverzweigten Gattung erbeutet, am Mittelmeer, in den Tropen, an verschiedenen afrikanischen Stränden.

Beim Vergleichen und Betrachten der mannigfaltigen Formen dieser flimmernden Licht- und Sonnentierchen wird er immer wieder auf die harmonikale Grundstruktur der Welt verwiesen: dass sich das Grosse im Kleinsten spiegelt. Die Fruchtbarkeit vertieften Forschens drückt er mit diesen Worten aus: *«Stets wiederholte sich kaleidoskopisch die erste Begegnung in der Rehburger Sandgrube. Doch präzisierte sich in der Wiederkehr, was zunächts als Zauberwerk erschien – eine Art, eine Gattung gewinnt Umriss in ihren feinsten Zügen wie eine meisterhaft gestochene Denkmünze.»*

*

Ernst Jünger steht am Ende von neun gelebten und scharf beobachteten Jahrzehnten. Was für Ereignisse, Katastrophen, historische Umbrüche, Irrtümer, Hoffnungen, glückliche Tage, Erfahrungen widerspiegeln sich kaleidoskopisch in seinem Werk. La sagesse d'Ernst Jünger? *«Nehmen Sie mich nicht als Wegweiser, sondern als Landkarte»,* schreibt er in den *Sgraffiti.*

Wer auf seiner Lese-Route durch das mehr als zehntausendseitige Œuvre reist, wird erkennen, dass Jünger auch den *Typus des Abenteurers* verkörpert. Am Anfang steht das soldatische, dann das politische Abenteuer. Ein Leben lang hat er sich in die gefährlichen Zonen vorgewagt, nie das Risiko gescheut. Immer wieder hat er Grenzlinien überschritten und auf Vorposten Erkundungen durchgeführt. Seine Reiseberichte sind dort am faszinierendsten, wo er Grenzgänge, einsame Strandgänge oder Stadt-Spaziergänge durch entlegene Quartiere schildert. Folgerichtig hat Jünger

auch ein Leben lang die Wirkung gefährlicher Drogen erprobt. Mit seinem Monster-Rapport *«Annäherungen. Droge und Rausch»* (1970) präsentiert er die Summe seiner Erfahrungen mit Drogen im weitesten Sinn. Schon im Roman *«Heliopolis»* (1949) verkörpert Antonio Peri den Typus des geistigen Abenteurers. Diese Figur scheint einige Jüngersche Wesenszüge zu besitzen: *«... – er war ein Traumfänger. Er fing Träume, so wie andere mit Netzen den Schmetterlingen nachstellen. Er fuhr an Sonn- und Feiertagen nicht auf die Inseln und suchte nicht die Schenken am Pagosrande auf. Er schloss sich in sein Kabinett zum Ausflug in die Traumregionen ein. Er sagte, alle Länder und unbekannten Inseln seien dort in die Tapete eingewebt. Die Drogen dienten ihm als Schlüssel zum Eintritt in die Kammern und Höhlen der Welt.»*

Im weitern wird der durchs weite Opus reisende Leser auch merken, dass sich einige traumhafte Erzählungen in die tiefsten Erinnerungsschichten einprägen, da sie auch aus den tiefsten Erzählschichten, den symbolischen, aufgestiegen sind. Die enorme symbolische Kraft kommt in der Art und Weise zum Vorschein, wie gewisse Landschaften und Situationen geschildert werden: sie scheinen aus den schwerelosen Räumen der Träume aufzusteigen, aus den Bereichen, die *Gaston Bachelard «espaces oniriques»* zu bezeichnen pflegte. Ach, wie oft hat Jünger von der *wilden Schwermut* gesprochen, welche uns bei der Erinnerung an Zeiten des Glücks ergreift. Und davon, dass die Erinerung noch *süsser* werde, wenn jäher Schreck die glücklichen Zeiten beende.

Jüngers Erzählung *«Aladins Problem»* ist im Winter 1981/82 entstanden. Wiederum ist vom Glück die Rede: *«Das Glück wird uns nur flüchtig zuteil. In der Euphorie geht die Zeit spurlos an uns vorüber; Hochgrade der Lust und der Erkenntnis vernichten sie. Andererseits sind Schmerz und Zeit untrennbar verquickt. Das berührt die Unvollkommenheit der Schöpfung; die Kulte haben sie erkannt.»* Das Handlungsgerüst von *«Aladins Problem»* ist überraschend einfach, resümierbar. Die Erzählung verwirrt erst, wenn man sich vom Akzidentellen der Handlung löst und auf die *Denkspiele* einlässt. Auf der ersten Seite steht der Allerweltssatz: *«Wer hat kein Problem – jeder hat eines, und sogar deren mehrere.»* Auf der gleichen Seite beginnt aber auch schon das rätselhafte Verwirrspiel: *«Zu bedenken ist auch, dass NICHTS dahinter stecken kann – das Problem beruht auf Einbildung. Auch die Angst hat ihre Mode – heute bevorzugt sie den Atomkrieg und das Karzinom, also den kollektiven und den persönlichen Untergang.»* Hier suggeriert der Nihilist seine Position – mag der neugierige Leser selber die weiteren Positionen durchspielen und schauen, was hinter der *Terrestra* steckt, dem Unternehmen, das in Anatolien eine riesige Kultstätte, einen Zentralfriedhof für den Planeten, einrichtet.

Dass Ernst Jünger – anlässlich seines 90. Geburstages am 29. März 1985 – seine Erzählung *«Eine gefährliche Begegnung»* gleichzeitig auf deutsch und auf französisch erscheinen lässt, hat seine Gründe. In Paris betrachtet man Jünger seit Jahrzehnten als *le plus grand écrivain allemand du XXe siècle.* Gewiss, die Franzosen lesen immer wieder die *«Strahlungen»,* weil dieses Tagebuch ihnen Auskunft über ihre eigene Geschichte gibt. Sie wissen auch, dass Jünger einen intimen Umgang mit der französischen Literatur gepflegt hat, dass er mit einer grossen Anzahl von französischen Autoren unseres Jahrhunderts befreundet war. Vielleicht haben sie auch ein unbestechlicheres Urteil hinsichtlich literarischer Qualität. Wenn sie Jüngers Texte von höchster poetischer Dichte – die *Epigramme* und die *Mantrana* – in den Anthologien von *«La Délirante»* den Texten von *Jorge Luis Borges,* von *E. M. Cioran,* von *Octavio Paz* usw. gegenüberstellen, so machen sie darauf aufmerksam, dass Jünger einer geheimen planetarischen *Verschwörung,* einer *poetischen!,* angehört.

«Eine gefährliche Begegnung» nimmt in Jüngers Werk eine Sonderstellung ein, hat der Autor doch dreissig Jahre lang am Stoff gearbeitet. Die bereits in der Gesamtausgabe veröffentlichten Teile des Romans lassen auf ganz Grosses schliessen. Wenn die Handlung im September 1888 in Paris, der Hauptstadt des 19. Jahrhunderts, einsetzt, ist daran zu erinnern, dass in eben diesem Monat Nietzsches geistige Umnachtung ihren Anfang genommen hat ...

Der neunzigjährige Jünger? Den verschiedensten Beschäftigungen scheint er immer noch unermüdlich nachzugehen, sie im Geiste der *désinvolture* zu meistern: mit Bestimmtheit, Anmut und einer besonderen Heiterkeit. Er erholt sich bei der Gartenarbeit, beobachtet die Vögel am Fensterbrett, bricht zu immer neuen Reisen auf, nach Afrika, durch Asien, wo er dem Gang der Entwicklungen an Ort und Stelle nachspürt. Was er beim Tod von *André Gide* über dessen *«Journal»* geschrieben hat, trifft wohl in gleichem Mass auf seine eigenen Tagebücher zu: *«Da wird man wie auf dem Lithographenschiefer aus zartesten Abdrücken erraten können, was uns beschäftigte und uns zu denken gab. Es ist wohl möglich, dass dem Leser des 21. Jahrhunderts dann manches verschlossen sein wird, doch vieles auch weniger problematisch erscheinen wird, weil es inzwischen zu Lösungen gekommen ist. Eines wird er jedoch gewiss bestätigen: dass in unserer Zeit nicht leicht zu leben war.»*

Textausgaben, im Verlag Klett-Cotta:

- Sämtliche Werke, 18 Bände, 1978–1983.
- Zum neunzigsten Geburtstag: *Eine gefährliche Begegnung.*

Neuere wegweisende Sekundärliteratur:

- Ein informatives Autorenporträt *Ernst Jünger* hat Henri Plard für das *Kritische Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur,* München 1982, verfasst.
- Alfred Andersch, Achtzig und Jünger, in: Das Alfred Andersch Lesebuch, Zürich 1979.
- Umsichtigste Werkanalyse: Karl Heinz Bohrer, Die Ästhetik des Schreckens, Wien / München 1978.
- Die Literaturbeilage der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 18. / 19. Dezember 1982 ist dem *gelehrten Dichter* gewidmet; darin ein Beitrag über Ernst Jünger.
- Julien Gracq, Symbolik bei Ernst Jünger, in: Entdeckungen, Essays zu Literatur und Kritik, Stuttgart 1965.

Ernst Jüngers Präsenz in Frankreich belegen:

- Sonderheft Ernst Jünger des «Magazine littéraire», November 1977.
- Sonderheft Ernst Jünger, La Table Ronde, Paris 1972.
- Jean Plumyène, Vorwort zu «Chasses subtiles», Paris 1977.
- «La délirante», Nr. 8, Paris 1982.

«Versunken in den Traum ...»

Gedichte von Ernst Schönwiese aus fünfzig Jahren

Unter dem Titel *«Versunken in den Traum ...»* veröffentlichte der Limes-Verlag zum 80. Geburtstag (6. Januar 1985) von Ernst Schönwiese, dem Doyen der österreichischen Lyrik, eine durch *Marguerite Schlüter* und *Joseph Strelka* sorgfältig zusammengestellte Auswahl aus Schönwieses dichterischem Gesamtwerk [1]. Der Titel ist sinnvoll gewählt worden, denn Traum ist für Schönwiese ein Grundwert menschlichen Daseins, ein Bereich, der nicht als Gegensatz zum wachen Leben oder etwa als Flucht davor, sondern als dessen Intensivierung verstanden wird. Das Wert-Finden sowohl in der sinnlichen Welt als auch im Reich des Traumes ist Schönwieses Antwort, vom Anfang seiner dichterischen Laufbahn an, auf den – von Hermann Broch geprägten – «Zerfall der Werte».

In drei Abschnitte haben die Herausgeber Schönwieses lyrisches Schaffen gruppiert. In den «Frühen Gedichten» sind die ersten Gedichtsammlungen vertreten, welche von den dreissiger Jahren an etwa bis 1950 entstanden sind. Ein Zyklus von sieben mal sieben Gedichten, betitelt *«Der siebenfarbige Bogen»,* erhielt 1937, damals noch in Manuskriptform, den Preis der Julius-Reich-Dichterstiftung, erschien aber erst 1947. Im selben Jahr kam bei Erwin Müller in Wien *«Ausfahrt und Wiederkehr»* heraus, worüber Felix Braun sehr treffend schrieb: «Ein Architekt der Strophen,

sowohl der griechischen wie der abendländischen, bildet er jenes Schöne, dessen Mass heute nicht allzu vielen Dichtern mehr gegeben scheint». *«Nacht und Verheissung»* sowie *«Ein Requiem in Versen»* sind die weiteren Bände, die im ersten Teil der vorliegenden Auswahl vertreten sind.

Gleich die ersten Zeilen vermitteln den Grundton von Schönwieses Dichtung: *«Was Schönheit zeugte und ein Herz gesegnet, / das zu verewigen ist mir höchstes Glück.»* Sinnliches Erleben des Tages gleitet fast in jedem Gedicht in die Nacht oder in den Traum hinüber. Diesen tieferen Regionen entsteigt dann die Frage nach dem Sinn des Lebens oder nach Gott, zuweilen auch die Einsicht in das, was menschliches Geschick ist: *«Die Herbstzeitlose bleicheren Stieles steht / auf lang gemähten Wiesen, vom Wind umrauscht. / Lass ab zu suchen, was du nimmer / findest, es ging denn der Winter drüber!»* Die sinnliche Wahrnehmung kann sich – wie im *«Gesang von der Fruchtbarkeit des Herzens»* – teilweise metaphorisch ausdrücken: *«Abgeneigt allem, wo eine Hand sich hebt oder ein Schwert blitzt, / und aus Flammen die Wand steht, grell und ohne Erbarmen –, / viel lieber seh ich die Hand, die eines Leibes Linie / nachzeichnet in schwingender Verzückung, / oder den Glanz des Gesichts, / das in den Traum sich neigt einem Schlafenden. / Tränen zu trocknen, ist als Höchstes gegeben dem Menschen.»* Metaphern können aber auch mythische Dimensionen für die diesseitige Geliebte erschaffen: *«Flicht ihr den Kranz aus Mohn um die nächtlich dunkelnde Stirne, / streu ihr aus Tannen und Harz Duft um den Weg, in den Traum, / dass sie erwachend sich fühlt wie der Strauch im tauigen Tag, da / aufgebrochen des Nachts Knospe an Knospe ihm steht!»* Da ist die Ikonographie der Eleusinischen Göttinnen, Demeter und Persephone, zu erkennen.

Dem vielleicht gewichtigsten und ergreifendsten Zyklus der ganzen Dichtung von Schönwiese ist der mittlere Teil des Auswahlbandes gewidmet, mit dem Titel *«Das unverlorene Paradies»*. Ursprünglich waren es neunmal fünf in strengen klassischen Formen geschriebene Gedichte, die Ernst Barlachs neun Steinzeichnungen und die kurzen Barlach-Texte begleiteten. Das Werk erschien 1951 in bibliophiler Ausgabe im Gurlitt-Verlag (Wien, Linz, München) mit dem Untertitel *«Dichtungen von Demut, Tod und Ewigkeit»* – ein deutlicher Bezug auf Rilkes *«Stundenbuch»*. Joseph Strelka, der grosse Kenner der Dichtung von Schönwiese, erklärt in seinem, die herausgeberischen Prinzipien kommentierenden Nachwort, dass durch die Ablösung des Zyklus von den Barlachschen Bildern und durchs Fortlassen einer Reihe von Gedichten und Strophen, ja sogar durch kleine Änderungen einzelner Verse, die Aussage konziser geworden ist. Auch dient wohl der neue Untertitel – *«Ein Zwiegespräch in Gedichten»* – dazu, Schönwieses *«unverlorenes Paradies»* in seiner Eigenständigkeit zu präsentieren. *«In beiden Fassungen»* – sagt ferner Strelka – *«erhält der Begriff des Traums in dem Zwiegespräch des Menschen mit Gott, aus dem sie bestehen, eine Vertiefung.»* Gott und Mensch dieses Gesprächs bedingen oder gar erschaffen sich gegenseitig und wären nicht von-

einander zu unterscheiden, wenn der Dichter die Stimme Gottes nicht in Anführungszeichen setzen und das zweite Pronomen dort nicht grossschreiben würde, wo der Mensch Gott anredet. Denn die Ungewissheit ist nicht zu überhören, ob der Mensch vielleicht bloss mit einem geträumten Gott redet und – manchmal – hadert: «*Wer, glaubst du, ist der, mit dem du sprichst? / Du sprichst immer nur mit dir selbst. / Jedes Gespräch ist ein Monolog. / Und doch scheint ihr zwei zu sein. / Scheint! / Aber vergiss nie: es gibt keinen Zweiten.*» Und die – besser: eine – Antwort der göttlichen Stimme: «*‚... Die Welt ist dein, bleicht sie dir auch das Haar: / sie retten die nur, die sie dennoch lieben. / Hast du mich ganz in dich hineingenommen, / als wäre* ich *dein Herz, dann mag sie kommen / die grosse Nacht: dein Stern ist dir geblieben!‘*» Auch den Grundgedanken des Zyklus spricht Gott aus: «*‚Wisse: das Paradies lebt unverloren im Herzen / dem, der in Freiheit sich schenkt, der willig sich selber erlöst hat. / Liebe steht immer getreulich vor jeder Türe und wartet.‘*» Der Mensch kann sich selber erlösen, aber was geschieht mit Gott ohne den Menschen? Der Gott, der unser bedürftig ist, beschäftigte schon immer die Geister, so taucht dieser Gedanke auch in Schönwieses Zwiegespräch mehrmals auf: «*Wo wirst Du wohnen, Gott, wenn wir einst schlafen, / ein jeder unter grünem Gras im Spind?*»

Der dritte Abschnitt des vorliegenden Bandes wurde aus den Lyriksammlungen «*Baum und Träne*», «*Geheimnisvolles Ballspiel*» und «*Odysseus und der Alchimist*» ausgewählt (1962, 1964, 1968, alle beim Limes-Verlag). Manche Gedichte sind deutlich von östlicher Poesie inspiriert, z. B. dieses fast-Haiku «*Späte Heimkehr*»: «*Du schläfst schon. / Leise leg ich meinen Mimosenzweig / neben deine schlafgerötete Wange.*» Wenn auch die «*Späteren Gedichte*» ohne Reim und in freiem Rhythmus gehalten sind, nie sind es gewollt verschlüsselte, form- und musiklose Texte. Lebensphilosophie und Ars poetica bleiben, wie sie dem jungen Schönwiese eigen waren: «*Wenn die Wunde, die nie ganz verheilt, / zu schmerzen beginnt und aufbricht: / der Tropfen Blut, der ihr entquillt, / ist das Gedicht.*» Und später, aus dem Band «*Geheimnisvolles Ballspiel*»: «*zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem, / unfassbar, / dennoch gefasst im Laut gewordenen Schweigen des Gedichts.*»

Schönwieses Dichtung ist dem Traum verpflichtet, doch nicht so als ob der Traum Vorrang im Leben hätte. Das Leben im Wachsein oder im Träumen haben beide ihre Geltung. In einem späten Gedicht, gleichsam im Rückblick, sagt er: «*Der Gipfel ist überstiegen, / der Blick ins andere Tal ist getan / ... Doch das Gesehene ist noch im Blick / und die Verheissung bleibt für immer.*» Und im Titelgedicht des Bandes: «*Versunken in den Traum –: / Alles ist vergessen, / nichts weiss ich mehr. / Erwacht aus dem Traum –: / Alles ist erinnert / und ich weiss ...*»

Eine andere Veröffentlichung könnte auch fast als Geburtstagsgeschenk für Ernst Schönwiese betrachtet werden: die seine Zeitschrift «*das silberboot*» wissenschaftlich bearbeitende, voluminöse *Dissertation von Ursula Weyrer*[2]. Aus dieser mit beispielhafter Akribie und doch unter-

haltend geschriebenen Arbeit lernt man *«das silberboot» «als weltliterarische Revue der ersten Jahrhunderthälfte und als Anthologie der österreichischen Moderne»* kennen, denn, wie Ursula Weyrer ihren Geburtstagsartikel (Literarische Beilage der PRESSE vom 5./6. Jänner 1985) betitelt, Schönwiese hat durch seine Zeitschrift *«Ein Stück Welt nach Wien geholt»*. Wenn man die Inhaltsverzeichnisse der 28 Hefte betrachtet, wünscht man auch für *«das silberboot»*, dass es, wie die *«Fackel»* und andere wichtige Zeitschriften, in Reprint wieder zugänglich sei. Ob *«das silberboot»* ein *«Rarissimum Austriacum»* gewesen sei, wie es zuweilen benannt wurde, ist Thema des differenzierten Schlusskapitels von U. Weyrers Arbeit. Sie kommt zum Ergebnis, dass durch die kühne Tat, seine Zeitschrift 1946 nach neunjähriger Unterbrechung mit einem zweiten Jahrgang fortzusetzen, Schönwiese eine literarische Brücke in die Vorkriegszeit geschlagen und somit einen typischen Exponenten des österreichischen Nachkriegskulturbetriebes, ein *Austriacum* geschaffen hat.

Magda Kerényi

[1] Ernst Schönwiese: Versunken in den Traum ..., Gedichte aus fünfzig Jahren. Ausgewählt von Marguerite Schlüter und Joseph Strelka, mit einem Nachwort von Joseph Strelka. Limes Verlag. Wiesbaden-München 1984. – [2] Ursula Weyrer: Das Silberboot, eine österreichische Literaturzeitschrift (1935–36, 1946–52). Innsbrukker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe, Band 22, Innsbruck 1984.

«Chronik einer alemannischen Jugend»

Wolfram Dufner, zurzeit Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Kuala Lumpur, hat unter dem Titel *«Frühe Wegweisungen, Chronik einer alemannischen Jugend 1926–1950»* ein Buch veröffentlicht, das gerade in der Schweiz besondere Aufmerksamkeit verdient, ruht doch der Blick des Autors, der in Konstanz und dann im Städtchen Hornberg an der Schwarzwaldbahn aufwuchs, immer wieder auf unserem Land, vor allem auf der «Schicksalsregion» des Bodensees[1]. Dufners Aufzeichnungen überzeugen durch die rückhaltlose Offenheit, mit der er seine eigene Jugend im Zeichen Hitlers schildert. Solcher Freimut ist um so verdienstvoller, als es noch immer an wirklich ehrlichen, nicht von Urteilen ex eventu beeinflussten Zeugnissen von Zeitgenossen «aus dem Volk» weitgehend fehlt, während die offiziellen Publikationen über das Dritte Reich ins Unübersehbare wachsen.

Die Lektüre des flüssig und anschaulich geschriebenen Buches vermittelt einen guten Einblick in die Seelenlage einer Jugend, die nur den Alltag des totalitären Staates kannte und die von wirklichen Informationen und Vergleichsmöglichkeiten ab-

geschnitten war. Bei aller Faszination durch die sportlich-technischen Leistungen des Regimes und durch die emotionalen Kollektiverlebnisse in der Hitlerjugend gab es aber doch instinktive Rührungen individueller Impulse, so etwa in einem plötzlichen Einfall einiger Schüler, die das Horst-Wessel-Lied auf englische Swing-Rhythmen umsetzten, was eine aufgeregte, aber wenig folgenreiche Intervention der «Goldfasane» am Ort auslöste. Früh schon empfand Dufner alt Hitlerjunge Verachtung gegenüber NS-Leitern und anderen lokalen Bonzen, die überall das grosse Wort führten, während sie sich vor der Front drückten. Um so grösser aber war seine Bewunderung für den «Führer» und für die kämpfende Wehrmacht, die für ihn Ideale wie Mut, Opfergeist und Kameradschaft verkörperte.

So trist die Atmosphäre der ideologischen Strudelsümpfe in der nationalsozialistischen Diktatur auch war, so gab es doch Lichtpunkte, beispielsweise einen Lehrer, der zwar pflichtgemäss Sparta als Vorbild der «Wehrertüchtigung» pries, aber gleichzeitig für die Freiheit des Menschen plädierte. Die Oberschüler im Land Baden lasen immerhin noch Schillers «Wilhelm Tell». Zum ersten Mal lernten sie am eigenen Leib die brutale, unmenschliche Seite des Regimes bei einem Zwangseinsatz des «Reichsarbeitsdienstes» in Polen kennen, an dessen Grenzen schon die russischen Truppen standen. 1944, als man das letzte Aufgebot zusammentrommelte, wurde der 18jährige Dufner zur Panzertruppe eingezogen, wo er auf bedrückende Weise die Gleichschaltung der Armee durch die SS und die NSDAP erlebte. Das Beispiel eines humanen, vernünftigen Offiziers bestärkte ihn aber im Glauben an die «soldatischen Tugenden», während das einst so strahlende Bild des «Führers» allmählich im Kommiss verblasste.

Überaus farbig ist die Schilderung des Wandels des jungen Mannes in der Schweiz, wohin er sich bei Kriegsende über die «grüne Grenze» durchschlagen konnte. Auf einmal lebte er in einer anderen Welt, in einer offenen, humanen Gesellschaft, fern von zackigen Aufmärschen und kommandierter Kollektivbegeisterung. Als militärinternierter deutscher Student in Zürich und Bern und später als Gast von Christ's College in Cambridge kam er mit Lebensweisen und geistigen Strömungen in Berührung, von deren Existenz er keine Ahnung gehabt hatte. Da gingen ihm erst recht die Augen auf für den dumpf-dämonischen und verbrecherischen Charakter der Hitler-Diktatur, die ihm die eigene Jugend «gestohlen» hatte. Dufner lässt keinen Zweifel über die Verantwortung des Gewaltregimes für eine unheilvolle historische Kausalkette, und er schliesst die rückwärtsgewendeten Betrachtungen mit dem mahnenden Satz: «Die Rauchfahnen des letzten Grossbrandes werden noch lange nicht verweht sein, selbst dann nicht, wenn diejenigen, die ihn erlebt und überlebt haben, nicht mehr sind.»

Die wohl eindrücklichste Leistung des Autors ist darin zu sehen, dass er deskriptiv konkret und autobiographisch abgestützt das Verführungspotential darstellt, das Hitler zur Verfügung stand. Damit leistet er einen bemerkenswerten Beitrag zur Aufhellung von Zusammenhängen, über denen trotz allen noch so scharfsinni-

gen Deutungsversuchen noch immer Nebelzonen von erheblicher Dichte liegen. Immer wieder wird in Dufners Buch die stupende Wirkung der von Hitler ruchlos und kalkuliert eingesetzten Rhetorik belegt, die ständig die Gloriole des hoch über den Funktionären und allen Niedrigkeiten des Alltags stehenden makellosen «Führers» mit messianischem Charisma vorzauberte und ungezählte Deutsche verlockte, das Pfropfreis des Intellekts vom Stamme der Triebe abzuwerfen und einzutauchen in die «kollektive Stallwärme» einer Bewegung, die alle Mittel des modernen Staates total zur Entmündigung des Menschen einsetzte. Gegen die Macht der Verführung fehlte ein entscheidendes Antidotum: die Möglichkeit der Öffnung auf die Welt und der freie Kreislauf der Ideen, der für eine Durchlüftung des braunen Miefs hätte sorgen können.

Otto Frei

[1] Wolfram Dufner, Frühe Wegweisungen, Chronik einer alemannischen Jugend, 1926–1950. Südkurier Verlag, Konstanz 1984.

Hinweise

Die mittelalterlichen Ketzerbewegungen

Die Ketzergeschichte des Mittelalters ist nicht nur lückenhaft, sondern weithin auch einseitig dokumentiert, da die siegreiche Kirche die eigenen Zeugnisse ihrer Gegner grösstenteils vernichtet hat. Was fleissige Forscher auf diesem Gebiet an verlässlichem Wissen erarbeitet haben, findet sich ansprechend zusammengefasst in dem Werk von *Martin Erbstösser: Ketzer im Mittelalter*. Es umspannt den Zeitraum vom siebenten bis zum fünfzehnten Jahrhundert und führt von den Paulizianern in Kleinasien und den Bogomilen auf dem Balkan zu den westeuropäischen Gemeinschaften der Katharer, Waldenser, Beginen, Begarden und verwandten Bewegungen, schliesslich zu den englischen Lollarden, die dem Frührefomator Wyclif anhingen. Als Randerscheinungen werden dogmatisch kirchentreue Reformer wie Arnold von Brescia gewürdigt.

Wesentliches Merkmal der meisten eigentlich ketzerischen Lehren war der auf die heidnische und christliche Gnosis zurückgehende Dualismus von schlechter diesseitiger Welt und guter Überwelt eines verborgenen Gottes. Die treibende missionarische Kraft, die hauptsächlich auf Bauern und Handwerker wirkte und Massenbewegungen auslöste, war aber der Widerspruch gegen die vom urchristlichen Ideal abgefallene, mächtig und reich gewordene römische Kirche. Mit zurückhaltender Sachlichkeit, doch nicht ohne spürbare Sympathie für die «Kirchen der Armen» erhellt Erbstösser die verwickelten religiösen, wirtschaftlichen und politischen Motive, die das langwierige Ringen zwischen Rom

und den Ketzerbewegungen bestimmten. Mit der Schilderung der sich zum Terror steigernden, im Albigenserkreuzzug gipfelnden Massnahmen der Kirche ist die der ihr botmässigen Bettelorden verwoben, aus denen sie ihre Inquisitoren rekrutierte. Unter anderem wird da deutlich, warum die Waldenser, die lehrmässig keine eigentlichen Ketzer waren, dennoch verfolgt wurden, während sich die Franziskaner trotz ihres ähnlichen Armutsideals der Hierarchie einzuordnen verstanden. Bei allem Abscheu vor den Untaten der übermächtigen Kirche sind die vielfach fanatischen und naturwidrigen oder auch schwärmerhaft libertinistischen Züge des Ketzerwesens nicht zu übersehen.

Viele der mehr als hundert, zum Teil farbigen Abbildungen geben eindrucksvolle Illustrationen aus Quellenwerken wieder, andere zeigen wichtige Ortschaften, erhalten gebliebene Bauten und sonstige Denkmäler der Ketzergeschichte. Das Buch empfiehlt sich überdies durch vorzügliche graphische Gestaltung *(Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1984).*

R. M.

Porträts zeitgenössischer Schriftsteller

Isolde Ohlbaum hat es als Photographin zu ihrer Spezialität gemacht, Schriftsteller zu porträtieren. Eine Auswahl ihrer Arbeiten ist jetzt in einem Bildband des *S. Fischer Verlages* (Frankfurt am Main) gesammelt erschienen. Gibt es eine typische Physiognomie des Schriftstellers? Die Frage scheint die Leute zu beschäftigen, sie haben sie der Autorin während ihrer Arbeit immer wieder gestellt. Ihre reiche Auswahl, die von Canetti bis Martin Walser und von Böll bis Ilse Aichinger ein breites Spektrum der deutschen Gegenwartsliteratur im Bild festhält, zeigt Natürlichkeit und Posen, Stilisierung und Lässigkeit, vor allem aber Abwehr, Skepsis gegen das Festgehaltenwerden im Bild.

Alte Literatur und Klassiker – Manesse-Bibliothek

Die *Manesse-Bibliothek der Weltliteratur* hat sich seit ihrer Gründung zum Ziel gesetzt, das grosse literarische Erbe zu pflegen, in sorgfältigen Editionen (wozu auch die Übersetzung und die Kommentierung gehört) und in gepflegter Ausstattung. Die verlegerische Idee dieser Reihe braucht nicht erst gerechtfertigt zu werden. Vielleicht aber ist die Feststellung angebracht, dass sie heute, in einer Zeit der Wegwerfmentalität auch im literarischen Betrieb, ihre unverzichtbare Funktion hat. Sprachpflege, Würde der Form und menschliche Wahrhaftigkeit, auch wenn sie – wie im Fall der Lyrik Friedrich Schillers – in den Schulen kaum noch beachtet werden, stehen hier in schmucken kleinen Bänden zur Wiederentdeckung bereit. Schon in sechster Auflage gibt es da die mit farbigen Abbildungen aus der Manessischen Liederhandschrift ausgestattete *Deutsche Lyrik des Mittelalters,* die *Max Wehrli* ausgewählt und übersetzt hat. Von alter Literatur ist 1984 neu hinzugekommen *Der Sachsenspiegel* von *Elke von Repgow* (herausgegeben von *Clausdieter Schott*). Der «Sachsenspiegel» ist ein um 1230 entstandenes Rechtsbuch aus

Norddeutschland und gilt als das älteste grössere Prosawerk in deutscher Sprache.

Für die Manesse-Bibliothek der Weltliteratur hat *Elise Guignard* neu übersetzt *Il Millione* von *Marco Polo*. Der Band mit den Farbtafeln aus dem Oxforder Codex Bodley 264 ist ein Kleinod der Reihe. Aber auch Texte aus neuerer Zeit, Klassiker und Romantiker sind hier als Beispiele zu nennen. Von Neuausgaben seien hervorgehoben: *Die Sonette* von *William Shakespeare,* eine zweisprachige Ausgabe, wobei für die deutsche Übertragung und das Nachwort *Hanno Helbling* verantwortlich zeichnet. *Gedichte und Prosa* von *Friedrich Schiller* hat *Emil Staiger* ausgewählt und mit einem Nachwort versehen. Neben den grossen Gedichten und Balladen finden sich da die Abhandlungen über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen, über Anmut und Würde, über die ästhetische Erziehung des Menschen. Schliesslich sei auch noch der Roman *Die Elixiere des Teufels* von *E. T. A. Hoffmann* genannt. In seinem Nachwort setzt *Peter von Matt* mit einem überraschenden und erhellenden Vergleich zwischen diesem Werk und dem «Nachsommer» von Stifter ein und zeigt dann am Beispiel von Hoffmanns «Elixieren» auf, wie die Literatur zuweilen das rationale Denken überschreitet, im Fieber und im Traum *(Manesse-Verlag, Zürich).*

EUROPA-ARCHIV

Zeitschrift für Internationale Politik — Begründet von Wilhelm Cornides

Die im 40. Jahrgang erscheinende Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik enthält neben Beiträgen und Berichten eine ausführliche Dokumentation, eine Chronologie des politischen Geschehens sowie monatlich eine Bibliographie zu Fragen der Internationalen Politik.

Aus dem Inhalt der letzten Folgen:

Dieter Frisch	«Lome III» — Das neue Abkommen zwischen der Europäischen Gemeinschaft und den AKP-Staaten
Arnold Hottinger	Das Ringen um Hegemonie im Nahen Osten
Lynda Clarizio und Stephen Woolcock	Die inneramerikanische Debatte über politische Exportbeschränkungen
John Van Oudenaren	Sowjetische Einschätzungen von Entwicklungen im Atlantischen Bündnis

Preis für das Jahresabonnement (24 Folgen einschliesslich ausführlichem Sach- und Personenregister): DM 160.— zuzüglich Porto. Probehefte auf Wunsch kostenlos.

Verlag für Internationale Politik GmbH

D - 5300 Bonn 1 Bachstrasse 32 Postfach 1529